

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 60=80 (1914)

Heft: 34

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXX. Jahrgang.

Nr. 34

Basel, 12. Dezember

1914

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel**. Im Auslande nehmen alle Postbüros und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe**.

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die Feldartillerie im gegenwärtigen Kriege. — Entwicklung und Aufgaben des russischen Heeres im 18. und 19. Jahrhundert. — Verschiedenes: Ueber die Wirkung des 42-cm Mörsers. — Ueber die Anzahl aller zurzeit schwimmenden Unterseeboote.

An unsere Abonnenten!

Für den Ausfall von August bis November wird die Allgemeine Schweizerische Militärzeitung nun bis **Ende April 1915** geliefert. Für den Rest des Jahres 1915, **Mai bis Dezember**, wird im Juni der Betrag von **Fr. 6.70** erhoben.

Wir bitten diejenigen Herren, welche infolge der Ereignisse in den ersten Tagen des August nicht mehr dazu gekommen sind, die Nachnahme für das II. Semester einzulösen, **den Betrag mit Fr. 5.— an unser Postcheck-Konto Nr. V, 265 einzahlen zu wollen**, unter genauer Angabe von Rang und Adresse, da Nachnahmen durch die **Feldpost nicht zulässig** sind.

Hochachtungsvoll

Benno Schwabe & Co.

Der Weltkrieg.

Die Kriegsereignisse.

Es ist nicht unangebracht der eigentlichen Schilderung der Ereignisse einige Bemerkungen über den Kriegsplan vorauszuschicken. Sie bewirken vielleicht, daß man sich über das, was man so im allgemeinen den Kriegsplan nennt, einen anderen Begriff macht und über das Einhalten, Verfolgen und Ausführen von Plänen zu einem gerechteren Urteil kommt.

In der Flut von Broschüren, Gelegenheitsschriften, mutmaßlichen Betrachtungen des Zukunftskrieges, Zeitungsartikeln usw., usw., die vor dem Kriegsausbruch eine Reihe von Jahren hindurch erschienen sind und den Büchermarkt zu beiden Seiten des Rheins überschwemmt haben, hat für einen Krieg zwischen Deutschland-Oesterreich und Rußland-Frankreich sowohl bei französischen wie bei deutschen Militärschriftstellern ein bestimmter Kriegsplan immer dichtere Gestalt angenommen, so daß man sich nach und nach daran gewöhnt hatte, überhaupt nicht mehr von „einem“ Plane, sondern nur noch von „dem“ Plane zu sprechen. Dabei bestand, mehr nur nebenbei gesagt, das Eigentümliche, daß bei diesem Plane ein Mit-

wirken Italiens vollständig ausgeschaltet war, und bei der Beteiligung Englands nur sein Landheer als etwas schwächlich mitwirkend in Betracht gezogen wurde, die Flotte aber meistens ganz außer Rechnung fiel.

Dieser Plan hatte im allgemeinen nachstehende kurze und knappe Fassung: Zuerst wird Frankreich und das englische Hilfsheer mit raschen Schlägen niedergeworfen, dann wendet man sich nach Osten und gibt, Schulter an Schulter mit den Oesterreichern, den Russen den Rest. Das lautete einfach, war klar und verflachte sich nicht in Einzelheiten, die man bei der Aufstellung eines Kriegsplanes nicht voraussehen kann. In Tat und Wahrheit hat dann dieser sogenannte Kriegsplan sich immer mehr in die Köpfe vieler hineingearbeitet und nach und nach derart hypnotisch gewirkt, daß man glaubte, es könne und müsse nun nach diesem Plane verfahren werden und ein Abweichen von demselben qualifizierte sich als strategische und operative Untat. Dabei vergaß man ganz und gar, daß jedenfalls kein Unberufener in der Lage ist, einen wirklichen Plan zu kennen, und falls ein solcher, von langer Hand gesponnener in der Tat existieren sollte, kein Eingeweihter ihn der Öffentlichkeit preisgegeben haben wird. Aber man vergaß auch noch manch anderes. Man vergaß, daß sich ein solcher Plan wohl aufstellen, aber in der Regel gar nicht durchführen läßt, weil das Spiel des Zufalls und der Eintritt von verschiedenen Möglichkeiten nirgends größer sind, als im Verlaufe eines Krieges. Darum sagte einst Feldmarschall Moltke in der Einleitung zum Generalstabswerk von 1870/71: „Nur der Laie glaubt in dem Verlaufe eines Feldzuges die voraus geregelte Durchführung eines in allen Einzelheiten festgestellten und bis an das Ende eingehaltenen Planes zu erblicken. Gewiß wird der Feldherr seine großen Ziele stetig im Auge behalten, unbeirrt darin durch die Wechselfälle der Begebenheiten, aber die Wege, auf welchen er sie zu erreichen hoffte, lassen sich weit hinaus nie mit Sicherheit verzeichnen.“

Hiefür kurz ein Beispiel aus der Kriegsgeschichte. Napoleon hatte Mack bei Ulm gefangen genommen und stand im Begriff in das Herz des wehrlosen Oesterreichs vorzudringen. Da entwickelte Herzog

Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig am 3. November 1805 im Potsdamer Monarchenrate folgenden Plan. Er wies nach, daß der Kaiser an Tirol nicht vorüberschreiten könne, solange die Österreicher sich dort hielten, und daß er infolgedessen leicht zum Stehen gebracht werden würde. Dann sollten die Preußen von Norden, die Österreicher von Süden über Füssen ihm in den Rücken fallen, die Russen ihm im Nacken sitzen, sobald er nun schleunigst umkehrte, was man bestimmt voraussetzte. Am Neckar wollte ihm der Herzog die Verbindungen mit der Heimat rauben, so daß er sich nur schnell über den Rhein retten könne, oder gar Zuflucht in der Schweiz suchen müsse. Im Winter sollten die Verbündeten nach diesen glücklichen Ereignissen siegreich am Rheine stehen, von Wesel bis zum Bodensee, um Napoleon jenseits festzuhalten. Aber auch durch Holland hindurch und über Italien wollte der preußische Generalissimus ihn von den Verbündeten angreifen lassen. So sollte von der Nordsee bis zum Mittelmeere ein großes Netz um den Löwen gezogen und er darin gefangen werden. Aber der geplante Löwenfang gestaltete sich ganz anders. Statt des Rückzuges der Franzosen folgte der Marsch nach Wien, statt ihrer Niederlage der Sieg von Austerlitz, und der ganze Plan entpuppte sich als das, was er gewesen war, als ein wertloses Hirngespinnst.

Nur laienhafte Auffassung kann meinen, Friedrich der Große habe gerade am 4. Mai vor Prag eintreffen und am 6. die Österreicher schlagen wollen. Nur fachmännischer Unverstand kann behaupten, daß die Schlachten von Königgrätz, Metz und Sedan ganz im Plane der deutschen Heeresleitung gelegen hätten. Es zeugt von einer militärischen Naivität sondergleichen, wenn man seinen Mitmenschen imputieren will, der anfängliche Rückzug der Franzosen oder das Zurückweichen der Deutschen nach der Schlacht an der Marne sei das wohldurchdachte Ergebnis eines von langer Hand ausgeheckten Planes des französischen, bzw. des deutschen Generalstabes gewesen.

Moltke hat ausdrücklich die Strategie als ein System von Aushilfen bezeichnet. Der ist der beste Führer, der im geeigneten Momente die zweckmäßigste Aushilfe zu finden weiß. Er hat auch gelehrt: „Kein Operationsplan kann mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinausreichen“.

Mit dem Beginn der Bewegungen nach dem Aufmarsche der Heere tritt das im Kriege herrschende Element, die Ungewißheit in ihr Recht. „Dem eigenen Willen begegnet bald der unabhängige Wille des Gegners.“ Wer den Gang der Ereignisse vorher berechnen wollte, müßte ein Ergebnis aus einer bekannten und einer unbekannten Größe ziehen und da kann das Resultat nur völlig unsicher sein. Ein wenig Gewißheit kommt erst in die Rechnung hinein, wenn sich entscheidet, wer von beiden Teilen der stärkere ist. Dieser weiß dann, daß er die eigenen Absichten, wo der Feind sie kreuzt, durchzusetzen vermag. Er gewinnt für seine Kombinationen festeren Boden als der Gegner. Daher strebt jeder Teil, sich solche Lagen zu schaffen. So kommt es, daß bei einfacher Auffassung des Krieges von beiden Seiten her eine große, entscheidende Schlacht gesucht werden wird. Jedenfalls trachtet derjenige danach,

der den bestimmten Entschluß und das größere Vertrauen in sich spürt. Das erste Ziel, auf welches die Bewegungen der Heere sich richten, ist also die feindliche Hauptarmee. Wer sich an diesem Grundsätze versündigt, bleibt selten von Rückschlägen verschont.

Hiefür noch ein kriegsgeschichtliches Beispiel. Im Sommerfeldzuge von 1877 erreichten die Russen, nachdem sie einmal die Donau überschritten hatten, mit großer Schnelligkeit die Balkanpässe und drangen durch das schützende Gebirge vor. Es hatte den Anschein, als ob der Weg nach Konstantinopel frei vor ihnen läge und in zwei Wochen erreicht worden wäre, was man erst in Monaten glaubte erwarten zu dürfen. Allein die Bestätigung dieser Erfolge unterlag noch einem schweren Bedenken. Die türkischen Armeen auf der Nordseite des Balkan waren noch ungeschlagen und vom Ausfall der dort unerledigten Arbeit, nicht von dem Gewinn einiger Pässe hing das Schicksal des Feldzuges ab. Kaum gaben die Osmanenheere das erste Lebenszeichen und erschienen am Lom und bei Plewna in den Flanken des russischen Vormarsches, als das Errungene schon wieder aufgegeben und das Versäumte, die Entscheidung auf dem Schlachtfelde, nachgeholt werden mußte. Bis diese endlich gefallen war, geriet die ganze Bewegung ins Stocken.

Es gibt kaum einen Feldzug, wo im Laufe der Ereignisse mehr als die Grundidee des Planes beibehalten werden konnte, und wo nicht die Notwendigkeit eingetreten wäre, den allgemeinen Plan den gegnerischen Verhältnissen entsprechend zu detaillieren und der jeweiligen Sachlage anzupassen,

In diesem Sinne hat Napoleon seinen bekannten Ausspruch getan: „Je n'ai jamais eu un plan d'opération“. Soweit sich die ersten Schritte mit einiger Klarheit übersehen ließen, hat auch er sie bestimmt ins Auge gefaßt und ihr Gelingen gründlich vorbereitet. Er war bei aller Kühnheit ein recht bedachtsamer Feldherr, und sein wegwerfendes Urteil richtete sich nur gegen die Kriegspläne der alten militärischen Gelehrtenschule, die trotz des Scheines von Scharfsinn nichts waren, als unbrauchbarer Dilettantenkram.

Ein großer leitender Gedanke muß natürlich für jede Kriegsunternehmung vorhanden sein. Er muß sich, einem roten Faden gleich, durch alles, was unternommen wird, hindurchziehen. Aber er darf nicht beschwert sein mit allen möglichen Einzelheiten und Kleinkram, der sich nicht voraussehen läßt. Sonst wird die Tätigkeit des obersten Führers vom eigenen Plane in Fesseln geschlagen. Man schnürt sich selbst in die Zwangsjacke.

Dieser leitende Gedanke ergibt sich aus der allgemeinen kriegerischen und politischen Lage. Bei Erwägung derselben wird man meist zu einem bestimmten Schluß darüber kommen, was erreicht werden muß, um dem Gegner die Neigung zur Weiterführung des Kampfes zu benehmen. Der Schwache wird sich sagen, daß er den Stärkeren durch Fortsetzung des Widerstandes bis zu einem gewissen Zeitpunkte ermüden oder Bundesgenossen erwerben könne. Der Stärkere bildet sich eine Meinung, wie weit er nach Zertrümmerung der feindlichen Heeresmacht vordringen müsse, ob er die feindliche Hauptstadt, ob wichtige Provinzen,

ob er das ganze Land besetzen müsse, um zum glücklichen Friedensschlusse zu gelangen, welcher das Endziel eines jeden Krieges ist. Hiernach wird man sich in großen Umrissen ein Bild von demjenigen Verläufe der Dinge machen, welchen man unter den ewig wechselnden Vorfällen immer wieder anstreben soll. Man kann vielleicht als Grundsatz aufstellen, daß der Widerstand hinter diesem und jenem Abschnitt fortgesetzt werden müsse, bis Verstärkungen herangekommen, bis die Heere einer befriedeten Macht eintreffen. Man wird, wenn man Kraft besitzt, sich vornehmen, den Gegner, so bald es gelungen ist ihn zu schlagen, nach einer für ihn unvorteilhaften Richtung, in vorher ausersehene Landesteile zu werfen. Aber mehr als solche ganz allgemeine Andeutungen und Gesichtspunkte vermag auch der beste Stratege nicht zu geben. In Einzelheiten sind nur die allernächsten Schritte zu bestimmen.

Sicherlich bedarf es zur Ausführung eines so gestalteten Kriegsplanes einfacher Anlage auch einer gewissen Beharrlichkeit. Aber diese Beharrlichkeit muß so beschaffen sein, daß sie sich nicht scheut, das Ziel zu ändern, oder seine Erreichung hinauszuschieben, falls sich die Umstände geändert haben. Ueberlegte Beharrlichkeit, aber nicht Steckköpfigkeit. Die erstere stiftet gutes, die letztere verdribt, wenn sie schon der ersten gleichsieht und in unseren Landen sehr oft mit dieser verwechselt wird und damit zu ungerechtfertigtem Ansehen gelangt.

* * *

Für die Schilderung der Kriegsergebnisse soll versucht werden, diese ihrem Zusammenhange und Abschlusse nach in bestimmte Abschnitte zu gliedern. Wir beginnen dabei mit den Ereignissen im Osten, weil hier die Operationen zuerst eingesetzt haben.

— t.

Die Feldartillerie im gegenwärtigen Kriege.

Was theoretisch oft genug dargelegt worden ist — die Praxis hat es im Felde bestätigt: Infanterieangriffe, die ohne gehörige Artillerievorbereitung unternommen werden, haben wenig Aussicht auf Erfolg, ja, sie brechen meist vor der Zeit zusammen. Zur siegreichen Durchführung sind demnach Geschütze notwendig, m. a. W., es gilt heute noch der Napoleonische Ausspruch: Die Artillerie ist das feste Rückgrat der Infanterie. Meist erblickt die erste ihr Ziel darin, zunächst die feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen, um dann die Infanteriestellungen zu bearbeiten. Es darf wohl heute behauptet werden, die bisherigen Kriegserfahrungen deuten wenigstens darauf hin, daß sie sich oft genug damit begnügen und ihren Ehrgeiz darauf beschränken muß, das feindliche Feuer zu dämpfen, obschon man hätte glauben können, die Wirkung und die Schußweite moderner Geschütze müßten derart sein, daß eine Vernichtung des Gegners sichergestellt sei. Nun darf man aber nicht vergessen, daß die Anstrengungen aller Staaten dahin gingen, die Artillerie zu vermehren und zu verbessern, daß alle modernen Kanonen komplizierte Schießmaschinen sind, die bei der Schußabgabe durchaus ruhig stehen bleiben, weil sie mit einem Sporn oder Spaten im Boden verankert sind, während das Geschützrohr auf einer Gleitbahn,

einem Schlitten, zurückläuft, durch eine Bremsvorrichtung in ihrer Bewegung aufgehalten (etwa wie ein pneumatischer Türschließer), und endlich durch eine Vorholvorrichtung wieder in die ursprüngliche Lage zurückgebracht wird. Dadurch wird das „Nachrichten“ überflüssig; die „Einheitspatrone“, die Ladung und Geschoß vereinigt enthält, sowie die überaus einfache Handhabung des Verschlusses haben die Feuerbereitschaft der modernen Kanone ganz erheblich erhöht (20 Schüsse in der Minute gegen 2 im Kriege von 1870/71), die Ruhe der Lafette während des Schusses gestattet das Anbringen von Schutzschildern, wodurch die Bedienungsmannschaften selbst vor Gewehrgeschossen bis auf 400 m vollständig geschützt sind, also ruhiger und ungestörter arbeiten können; dadurch hat sich die Wirkung wesentlich erhöht. Unmittelbar neben dem Geschütz steht der gepanzerte Munitionswagen, ohne welchen die große Feuergeschwindigkeit nicht richtig ausgenutzt werden könnte, und deckt die Geschützbedienung vollständig. Weil alle Artillerien sämtlicher Armeen diese Grundsätze sich zu eigen machten, war das Streben der einzelnen dahin gerichtet, die andern dadurch zu übertrumpfen, daß die Zahl der Geschütze vermehrt wurde: 1870 führte das deutsche Armeekorps auf 25 Infanteriebataillone allerhöchstens 90 Geschütze, heute ist die Zahl auf 160 gestiegen!

Wenn nun auch die Grundsätze des Geschützbauens, der Patronenkonstruktion überall die nämlichen sind, so weichen die Kanonen doch in Einzelheiten von einander ab. Die Rohre werden z. B. bei den meisten Geschützen durch eine Vorholfeder in ihre ursprüngliche Lage zurückgebracht, nur die Franzosen lassen dies durch komprimierte Luft vor sich gehen, die belgischen, deutschen und österreichischen Kanonen besitzen Keilverschlüsse, die der anderen Staaten Schraubenverschlüsse. Die englischen allein haben die Bremsen über dem Geschütz angebracht. Die feine Seitenrichtung wird entweder durch Drehen des Rohres um einen senkrechten Zapfen gegeben (Belgien, Deutschland, England, Österreich) oder es muß die ganze Lafette gedreht werden (Frankreich, Serbien, Rußland). Letztere Konstruktion ist weniger vorteilhaft, die Schilde z. B. müssen schmäler gehalten werden. Frankreich, England und Serbien haben die „unabhängige Visierlinie“ angenommen, die der Bedienung gestattet, dem gerichteten Geschütz durch einen einfachen Handgriff eine andere Elevation zu geben, Belgien, Deutschland und Österreich kennen dafür das Panoramafernrohr, das ein Einrichten in verdeckter Stellung ungemein erleichtert, und das Rußland eben einzuführen beschlossen hat. Die Franzosen richten ihre Kanonen mit unbewaffnetem Auge.

Alle Staaten — England ausgenommen, das zwei Geschütze führt, das eine mit 7,62 cm für die reitenden, das andere mit 8,32 cm Durchmesser für die fahrenden Batterien — sind zum einheitlichen Kaliber, das um 7,5 cm herum liegt, übergegangen, was den Munitionsersatz ungemein erleichtert.

Während das Gewicht des Geschützes mit Protze und Ausrüstung im allgemeinen um 1700 kg herum beträgt, sind die Feldkanonen Frankreichs und Österreichs 1950, bzw. 1900 kg schwer. Das große Gewicht ist namentlich für die reitenden französischen Batterien nachteilig, wie die Fachpresse einhellig zugibt: man sucht dem Uebelstand